

Nr. 36. Bromberg, den 28. September 1922.

Aquis submersus.

Novelle von Theodor Storm.

(4. Fortsetzung.)

Da fragte ich: „Ist der Junker im Hause, Dieterich?"

„Im Haus? Ich denke wohl; doch was sinnet Ihr, Herr Johannes?"

„Ich sinne, Dieterich, daß ich alsogleich mit ihm zu reden habe."

Aber Dieterich hatte bei beiden Händen mich ergriffen. „Gehet nicht, Johannes," sagte er dringend, „erzählet mir zum wenigsten, was geschehen ist; der Alte hat Euch ja sonst guten Rat gewußt!"

„Hernach, Dieterich, hernach!" entgegnete ich. Und also mit diesen Worten riß ich meine Hände aus den seinen.

Der Alte schüttelte den Kopf. „Hernach, Johannes," sagte er, „das weiß nur unser Herrgott!"

Ich aber schritt nun über den Hof dem Hause zu.

Der Junker sei eben in seinem Zimmer, sagte eine Magd, so ich im Hausflur drum befragte.

Ich hatte dieses Zimmer, das im Unterhause lag, nur einmal erst betreten. Statt wie bei seinem Vater selig Bücher und Karten, war hier vielerlei Gewaffen, Handröhre und Arkebusen, auch allerart Jagdgeräte an den Wänden angebracht; sonst war es ohne Zier und zeigete an ihm selber, daß niemand auf die Dauer und mit seinen ganzen Sinnen hier verweile.

Fast wär' ich an der Schwelle noch zurückgewichen, da ich auf des Junkers „Herein!" die Tür geöffnet; denn, als er sich vom Fenster zu mir wandte, sah ich eine Reiterpistole in seiner Hand, an deren Radschloß er hantierete. Er schauete mich an, als ob ich von den Tollen käme. „So!" sagte er gedehnet, „Wahrhaftig, Sieur Johannes, wenn's nicht schon sein Gespenste ist!"

„Ihr dachtet, Junker Wulf," entgegnet' ich, indem ich näher zu ihm trat, „es möcht' der Straßen noch andre für mich geben, als die in Euere Kammer führen!"

„So dachte ich, Sieur Johannes! Wie Ihr gut raten könnt! Doch immerhin, Ihr kommt mir eben recht; ich hab' Euch suchen lassen!"

In seiner Stimme bebte was, das wie ein lauernd Raubtier auf dem Sprunge lag, so daß die Hand mir unversehens nach dem Degen fuhr. Jedennoch sprach ich: „Höret mich und gönnet mir ein ruhig Wort, Herr Junker!"

Er aber unterbrach meine Rede: „Du wirst gewogen sein, mich erstlich auszuhören! Sieur Johannes," — und seine Worte, die erst langsam waren, wurden allmählich gleichwie ein Gebrüll, — „vor ein paar Stunden, da ich mit schwerem Kopf erwachte, da fiel's mir bei und reuete mich gleich einem Narren, daß ich im Rausch die wilden Hunde dir auf die Fersen gesetzet hatte; — seit aber Bas' Ursel mir den Fetzen vorgehalten, den sie dir aus deinem Federbalg gerissen, — beim Höllenelement; mich reut's nur noch, daß mir die Bestien solch Stück Arbeit nachgelassen!"

Noch einmal suchte ich zu Worte zu kommen; und da der Junker schwieg, so dachte ich, daß er auch hören würde. „Junker Wulf," sagte ich, „es ist schon wahr, ich bin kein Edelmann, aber ich bin kein geringer Mann in meiner Kunst und hoffe, es auch wohl noch einmal den Größeren gleichzutun; so bitte ich Euch geziementlich, gebet Eure Schwester Katharina mir zum Ehgemahl — —"

Da stockte mir das Wort im Munde. Aus seinem bleichen Antlitz starrten mich die Augen des alten Bildes an; ein gellend Lachen schlug mir in das Ohr, ein Schuß — dann brach ich zusammen und hörete nur noch, wie mir der Degen, den ich ohn' Gedanken fast gezogen hatte, klirrend aus der Hand zu Boden fiel.

* * *

Es war manche Woche danach, daß ich in dem schon bleicheren Sonnenschein auf einem Bänkchen vor dem letzten Haus des Dorfes saß; mit matten Blicken nach dem Wald hinüberschauend, an dessen jenseitigem Rande das Herrenhaus belegen war. Meine törichten Augen suchten stets aufs neue den Punkt, wo, wie ich mir vorstellete, Katharinens Kämmerlein von drüben auf die schon herbstlich gelben Wipfel schaue; denn von ihr selber hatte ich keine Kunde.

Man hatte mich mit meiner Wunde in dies Haus gebracht, das von des Junkers Waldhüter bewohnt wurde; und außer diesem Mann und seinem Weibe und einem mir unbekannten Chirurgus war während meines langen Lagers niemand zu mir kommen. Von wannen ich den Schuß in meine Brust erhalten, darüber hat mich niemand befragt, und ich habe niemandem Kunde gegeben; des Herzogs Gerichte gegen Herrn Gerhardus' Sohn und Katharinens Bruder anzurufen, konnte nimmer mir zu Sinne kommen. Er mochte sich dessen auch wohl getrösten; noch glaubhafter jedoch ,daß er allen diesen Dingen trotzete.

Nur einmal war mein guter Dieterich da gewesen; er hatte mir in des Junkers Auftrage zwei Rollen ungarischer Dukaten überbracht als Lohn für Katharinens Bild, und ich hatte das Geld genommen, in Gedanken, es sei ein Teil von deren Erbe, von dem sie als mein Weib wohl später nicht zu viel empfahen würde. Zu einem traulichen Gespräch mit Dieterich, nach dem mich sehr verlangete, hatte es mir nicht geraten wollen, maßen das gelbe Fuchsgesicht meines Wirtes allaugenblicks in meine Kammer schaute; doch wurde so viel mir kund, daß der Junker nicht nach Kiel gereiset, und Katharina seither von niemandem weder in Hof noch Garten war gesehen worden; kaum konnte ich noch den Alten bitten, daß er dem Fräulein, wenn sich's treffen möchte, meine Grüße sage, und daß ich bald nach Holland zu reisen, aber bälder noch zurückzukommen dächte, was alles in Treuen auszurichten er mir dann gelobete.

Überfiel mich aber danach die allergrößeste Ungeduld, so daß ich gegen den Willen des Chirurgus und bevor im Walde drüben noch die letzten Blätter von den Bäumen fielen, meine Reise ins Werk setzete; langete auch schon nach kurzer Frist wohlbehalten in der holländischen Hauptstadt an, allwo ich von meinen Freunden gar liebreich empfangen wurde, und mochte es auch ferner vor ein glücklich Zeichen wohl erkennen, daß zwo Bilder, so ich dort zurückgelassen, durch die hilfsbereite Vermittlung meines teueren Meisters van der Helst beide zu ansehnlichen Preisen verkaufet waren. Ja, es war dessen noch nicht genug: ein mir schon früher wohlgewogener Kaufherr ließ mir sagen, er habe nur auf mich gewartet, daß ich für sein nach dem Haag verheiratetes Töchterlein sein Bildnis malen möge; und wurde mir auch sofort ein reicher Lohn dafür versprochen. Da dachte ich, wenn ich solches noch vollendete, daß dann genug des helfenden Metalles in meinen Händen wäre, um auch ohne andere Mittel Katharinen in ein wohlbestellet Heimwesen einzuführen.

Machete mich also, da mein freundlicher Gönner desselbigen Sinnes war, mit allem Eifer an die Arbeit, so daß ich bald den Tag meiner Abreise gar fröhlich nah und näher rücken sahe, unachtend, mit was vor üblen Anständen ich drüben noch zu kämpfen hätte.

Aber des Menschen Augen sehen das Dunkel nicht, das vor ihm ist.

Als nun das Bild vollendet war und reichlich Lob und Gold um dessen willen mir zuteil geworden, da konnte ich nicht fort. Ich hatte in der Arbeit meiner Schwäche nicht geachtet, die schlecht geheilte Wunde warf mich wiederum danieder. Eben wurden zum Weihnachtsfeste auf allen Straßenplätzen die Waffelbuden aufgeschlagen, da begann mein Siechtum und hielt mich länger als das erstemal gefesselt. Zwar der besten Arzteskunst und liebreicher Freundespflege war kein Mangel, aber in Ängsten sahe ich Tag um Tag vergehen, und keine Kunde konnte von ihr, keine zu ihr kommen.

Endlich nach harter Winterzeit, da der Zuidersee wieder seine grünen Wellen schlug, geleiteten die Freunde mich zum Hafen; aber statt des frohen Mutes nahm ich itzt schwere Herzensorge mit an Bod. Doch ging die Reise rasch und gut vonstatten.

Von Hamburg aus fuhr ich mit der Königlichen Post; dann, wie vor um fast einem Jahre hiebevor, wanderte ich zu Fuße durch den Wald, an dem noch kaum die ersten Spitzen grüneten. Zwar probten schon die Finken und die Ammern ihren Lenzgesang; doch was kümmerten sie mich heute! Ich ging aber nicht nach Herrn Gerhardus' Herrengut; sondern, so stark mein Herz auch klopfte, ich bog seitwärts ab und schritt am Waldesrand entlang dem Dorfe zu. Da stund ich bald an Hans Ottsens Krug und ihm gar selber gegenüber.

Der Alte sah mich seltsam an, meinete aber dann, ich lasse ja recht munter. „Nur," fügte er bei, „mit Schießbüchsen müsset Ihr nicht wieder spielen; die machen ärgere Flecken als so ein Malerpinsel."

Ich ließ ihn gern bei solcher Meinung, so, wie ich wohl merkete, hier allgemein verbreitet war, und tat vors erste eine Frage nach dem alten Dieterich.

Da mußte ich vernehmen, daß er noch vor dem ersten Winterschnee, wie es so starken Leuten wohl passieret, eines plötzlichen, wenn auch gelinden Todes verfahren sei. „Der freuet sich," sagte Hans Ottsen, „daß er zu seinem alten Herrn da droben kommen; und ist für ihn auch besser so."

„Amen!" sagte ich. „Mein herzlieber, alter Dieterich!"

Indes aber mein Herz nur, und immer banger, nach einer Kundschaft von Katharinen seufzete, nahm meine furchtsame Zunge einen Umweg, und ich sprach beklommen: „Was machet denn Euer Nachbar, der von der Risch?"

„Oho," lachte der Alte, „der hat ein Weib genommen, und eine, die ihn schon zu Richte setzen wird."

Nur im ersten Augenblick erschrak ich; denn ich sagte mir sogleich, daß er nicht so von Katharinen reden würde; und da er dann den Namen nannte, so war's ein ältlich, aber reiches Fräulein aus der Nachbarschaft; forschete also mutig weiter, wie's 'drüben in Herrn Gerhardus' Haus bestellet sei, und wie das Fräulein und der Junker miteinander hauseten.

Da warf der Alte mir wieder seine seltsamen Blicke zu. „Ihr meinet wohl," sagte er, „daß alte Türm' und Mauern nicht auch plaudern könnten!"

„Was soll's der Rede?" rief ich; aber sie fiel mir zentnerschwer aufs Herz.

„Nun, Herr Johannes", und der Alte sahe mir gar zuversichtlich in die Augen, „wo das Fräulein hinkommen, das werdet doch Ihr am besten wissen! Ihr seid derzeit im Herbst ja nicht zum letzten hier gewesen; nur wundert's mich, daß Ihr noch einmal wiederkommen; denn Junker Wulf wird, denk' ich, nicht eben gute Mien' zum bösen Spiel gemachet haben."

Ich sahe den alten Menschen an, als sei ich selber hintersinnig worden; dann aber kam mir plötzlich ein Gedanke. „Unglücksmann!" schrie ich. „Ihr glaubet doch nicht etwan, das Fräulein Katharina sei mein Eheweib geworden?"

„Nun, lasset mich nur los!" entgegnete der Alte, denn ich schüttelte ihn an beiden Schultern. „Was geht's mich an! Es geht die Rede so! Auf alle Fäll'; seit Neujahr ist das Fräulein im Schloß nicht mehr gesehen worden."

Ich schwur ihm zu, derzeit sei ich in Holland krank gelegen; ich wisse nichts von alledem.

Ob er's geglaubet, weiß ich nicht zu sagen; allein er gab mir kund, es solle dermalen ein unbekannter Geistlicher zur Nachtzeit und in großer Heimlichkeit auf den Herrenhof gekommen sein; zwar habe Bas' Ursel das Gesinde schon zeitig in ihre Kammern getrieben; aber der Mägde eine, so durch den Türspalt gelauschet, wolle auch mich über den Flur nach der Treppe haben gehen sehen; dann später hätten sie deutlich einen Wagen aus dem Torhaus fahren hören, und seien seit jener Nacht nur noch Bas' Ursel und der Junker in dem Schloß gewesen.

Was ich von nun an alles und immer doch vergebens unternommen, um Katharinen oder auch nur eine Spur von ihr zu finden, das soll nicht hier verzeichnet werden. Im Dorfe war nur das törichte Geschwätz, davon Hans Ottsen mich die Probe schmecken lassen; darum machete ich mich auf nach dem Stifte zu Herrn Gerhardus' Schwester; aber die Dame wollte mich nicht vor sich lassen; wurde im übrigen mir auch berichtet, daß keinerlei junges Frauenzimmer bei ihr gesehen worden. Da reisete ich wieder zurück und demütigte mich also, daß ich nach dem Hause des von der Risch ging und als ein Bittender vor meinen alten Widersacher hintrat. Der sagte höhnisch, es möge wohl der Buhz das Vöglein sich geholet haben; er habe dem nicht nachgeschaut; auch halte er keinen Aufschlag mehr mit denen von Herrn Gerhardus' Hofe.

Der Junker Wulf gar, der davon vernommen haben mochte, ließ nach Hans Ottensens Kruge sagen, so ich mich unterstünde, auch zu ihm zu dringen, er würde mich noch einmal mit den Hunden hetzen lassen. Da bin ich in den Wald gegangen und hab' gleich einem Strauchdieb am Weg auf ihn gelauert; die Eisen sind von der Scheide bloß geworden; wir haben gefochten, bis ich die Hand ihm wund gehauen und sein Degen in die Büsche flog. Aber er sahe mich nur mit seinen bösen Augen an; gesprochen hat er nicht. Zuletzt bin ich zu längerem Verbleiben nach Hamburg kommen, von wo aus ich ohne Anstand und mit größerer Umsicht meine Nachforschungen zu betreiben dachte.

Es ist alles doch umsonst gewesen.

*

Aber ich will vors erste nun die Feder ruhen lassen. Denn vor mir liegt Dein Brief, mein lieber Josias; ich soll Dein Töchterlein, meiner Schwester selig Enkelin, aus der Taufe heben. Ich werde auf meiner Reise dem Walde vorbeifahren, so hinter Herrn Gerhardus' Hof gelegen ist. Aber das alles gehört ja der Vergangenheit.

*

Hier schließt das erste Heft der Handschrift. Hoffen wir, daß der Schreiber ein fröhliches Tauffest gefeiert und inmitten seiner Freundschaft an frischer Gegenwart sein Herz erquickt habe!

Meine Augen ruhten auf dem alten Bild mir gegenüber; ich konnte nicht zweifeln, der schöne, ernste Mann war Herr Gerhardus. Wer aber war jener tote Knabe, den ihm Meister Johannes hier so sanft in den Arm gebettet hatte?

Sinnend nahm ich das zweite und zugleich das letzte Heft, dessen Schriftzüge um ein weniges unsicherer erschienen. Es lautete wie folgt:

Geliek as Rook un Stoof verswindt,
Alsus sind ock de Minschenkind.

Der Stein, darauf diese Worte eingehauen stehen, saß ob dem Türsims eines alten Hauses. Wenn ich daran vorbeiging, mußte ich allezeit meine Augen dahin wenden, und auf meinen einsamen Wanderungen ist dann selbiger Spruch oft lange mein Begleiter blieben. Da sie im letzten Herbste das alte Haus abbrachen, habe ich aus den Trümmern diesen Stein erstanden, und ist er heute gleicherweise ob der Türe meines Hauses eingemauert worden, wo er nach mir noch manchen, der vorübergeht, an die Nichtigkeit des Irdischen erinnern möge. Mir aber soll er eine Mahnung sein, ehbevor auch an meiner Uhr der Weiser stille steht, mit der Aufzeichnung meines Lebens fortzufahren. Denn Du, meiner lieben Schwester Sohn, der Du nun bald mein Erbe sein wirst, mögest mit meinem kleinen Erdengute dann auch mein Erdenleid dahin nehmen, so ich bei meiner Lebzeit niemandem, auch aller Liebe ohnerachtet, Dir nicht habe anvertrauen mögen.

Item; Anno 1666 kam ich zum erstenmal in diese Stadt an der Nordsee; maßen von einer reichen Branntweinbrenner-Witwen mir der Auftrag worden, die Auferweckung Lazari zu malen, welches Bild sie zum schuldigen und freundlichen Gedächtnis ihres Seligen, der hiesigen Kirchen aber zum Zierat zu stiften gedachte, allwo es denn auch noch heute über dem Taufsteine mit den vier Aposteln zu schauen ist. Daneben wünschte auch der Bürgermeister, Herr Titus Axen, so früher in Hamburg Thumherr und mir von dort bekannt war, sein Konterfei von mir gemalet, so daß ich für eine lange Zeit allhier zu schaffen hatte. Mein Losament aber hatte ich bei meinem einzigen und älteren Bruder, der seit lange schon das Sekretariat der Stadt bekleidete; das Haus, darin er als unbeweibter Mann lebte, war hoch und räumlich, und war es dasselbig Haus mit den zwo Linden an der Ecken von Markt und Krämerstraße, worin ich, nachdem es durch meines lieben Bruders Hintritt mir angestorben, anitzt als alter Mann noch lebe und der Wiedervereinigung mit den vorangegangenen Lieben in Demut entgegenharre.

Meine Werkstätte hatte ich mir in dem großen Pesel der Witwe eingerichtet; es war dorten ein gutes Oberlicht zur Arbeit, und bekam alles gemacht und gestellet, wie ich es verlangen mochte. Nur daß die gute Frau selber gar zu gegenwärtig war; denn allaugenblicklich kam sie draußen von ihrem Schenktisch zu mir hergetrottet mit ihren Blechgefäßen in der Hand; drängte mit ihrer Wohlbeleibtheit mir auf den Malstock und roch an meinem Bild herum; gar eines

Vormittages, da ich soeben den Kopf des Lazarus untermalet hatte, verlangte sie mit viel überflüssigen Worten, der auferweckte Mann solle das Antlitz ihres Seligen zur Schau stellen, obschon ich diesen Seligen doch niemalen zu Gesicht bekommen, von meinem Bruder auch vernommen hatte, daß selbiger, wie es die Brenner pflegen, das Zeichen seines Gewerbes als eine blaurote Nasen im Gesicht herumgetragen; da habe ich denn, wie man glauben mag, dem unvernünftigen Weibe gar hart den Daumen gegenhalten müssen. Als dann von der Außendiele her wieder neue Kundschaft nach ihr gerufen und mit den Gemäßen auf den Schank geklopfet und sie endlich von mir lassen müssen, da sank mir die Hand mit dem Pinsel in den Schoß, und ich mußte plötzlich des Tages gedenken, da ich eines gar andern Seligen Antlitz mit dem Stifte nachgebildet, und wer da in der kleinen Kapelle so still bei mir gestanden sei. Und also rückwärts sinnend, setzete ich meinen Pinsel wieder an; als aber selbiger eine gute Weile hin und wieder gegangen, mußte ich zu eigener Verwunderung gewahren, daß ich die Züge des edlen Herrn Gerhardus in des Lazari Angesicht hineingetragen hatte. Aus seinem Leilach blickte des Toten Antlitz gleichwie in stummer Klage gegen mich, und ich gedachte: so wird er dir einstmals in der Ewigkeit entgegentreten!

Ich konnte heute nicht weiter malen, sondern ging fort und schlich auf meine Kammer ober der Haustür, allwo ich mich ans Fenster setzte und durch den Ausschnitt der Lindenbäume auf den Markt hinabsah. Es gab aber groß Gewühl dort, und war bis drüben an die Ratswage und weiter bis zur Kirchen alles voll von Wagen und Menschen; denn es war ein Donnerstag und noch zur Stunde, daß Gast mit Gaste handeln durfte, also daß der Stadtknecht mit dem Griper müßig auf unseres Nachbaren Beischlag saß, maßen es vorderhand keine Brüchen zu erhaschen gab. Die Ostenfelder Weiber mit ihren roten Jacken, die Mädchen von den Inseln mit ihren Kopftüchern und feinem Silberschmuck, dazwischen die hochgetürmten Getreidewagen und darauf die Bauern in ihren gelben Lederhosen — dies alles mochte wohl ein Bild für eines Malers Auge geben, zumal wenn selbiger, wie ich, bei den Holländern in die Schule gegangen war, aber die Schwere meines Gemütes machte das bunte Bild mir trübe. Doch war es keine Reu', wie ich vorhin an mir erfahren hatte; ein sehnend Leid kam immer gewaltiger über mich; es zerfleischte mich mit wilden Krallen und sah mich gleichwohl mit holden Augen an. Drunten lag der helle Mittag auf dem wimmelnden Markte; vor meinen Augen aber dämmerte silberne Mondnacht, wie Schatten stiegen ein paar Zackengiebel auf, ein Fenster klirrte, und gleich wie aus Träumen schlugen leis und fern die Nachtigallen. O du mein Gott und mein Erlöser, der du die Barmherzigkeit bist, wo war sie in dieser Stunde, wo hatte meine Seele sie zu suchen? — —

Da hörete ich draußen unter dem Fenster von einer harten Stimme meinen Namen nennen, und als ich hinausschaute, ersahe ich einen großen, hageren Mann in der üblichen Tracht eines Predigers, obschon sein herrisch und finster Antlitz mit dem schwarzen Haupthaar und dem tiefen Einschnitt ob der Nase wohl eher einem Kriegsmann angestanden wäre. Er wies soeben einem andern, untersetzten Manne von bäuerischem Aussehen, aber gleich ihm in schwarzwollenen Strümpfen und Schnallenschuhen, mit seinem Handstocke nach unserer Haustür zu, indem er selbst zumal durch das Marktgewühle von dannen schritt.

Da ich dann gleich darauf die Türglocke schellen hörte, ging ich hinab und lud den Fremden in das Wohngemach, wo er von dem Stuhle, darauf ich ihn genötigt, mich gar genau und aufmerksam betrachtete.

Also war selbiger der Küster aus dem Dorfe norden der Stadt, und erfuhr ich bald, daß man dort einen Maler brauche, da man des Pastors Bildnis in die Kirche stiften wolle. Ich forschete ein wenig, was für Verdienst um die Gemeine dieser sich erworben hätte, daß sie solche Ehr' ihm anzutun gedächten, da er doch seines Alters halben noch nicht gar lange im Amte stehen könne; der Küster aber meinete, es habe der Pastor freilich wegen eines Stück Ackergrundes einmal einen Prozeß gegen die Gemeinde angestrenget, sonst wisse er eben nicht, was Sondres könne vorgefallen sein; allein es hingen allbereits die drei Amtsvorweser in der Kirchen, und da sie, wie er sagen müsse, vernommen hätten, ich verstünde das Ding gar wohl zu machen, so sollte der guten Gelegenheit wegen nun auch der vierte Pastor mit hinein; dieser selber freilich kümmere sich nicht eben viel darum.

Ich hörete dem allen zu; und da ich mit meinem Lazarus am liebsten auf eine Zeit pausieren mochte, das Bildnis des Herrn Titus Axen aber wegen eingetretenen Siechtums desselbigen nicht beginnen konnte, so hub ich an, dem Auftrage näher nachzufragen.

Was mir an Preis für solche Arbeit nun geboten wurde, war zwar gering, so daß ich erstlich dachte: sie nehmen dich für einen Pfennigmaler, wie sie im Kriegstrosse mitziehen, um die Soldaten für ihre heimgebliebenen Dirnen abzumalen; aber es mutete mich plötzlich an, auf eine Zeit allmorgendlich in der goldenen Herbstessonne über die Heide nach dem Dorfe hinauszuwandern, das nur eine Wegstunde von unserer Stadt belegen ist. Sagete also zu, nur mit dem Beding, daß die Malerei draußen auf dem Dorfe vor sich ginge, da hier in meines Bruders Hause paßliche Gelegenheit nicht befindlich sei.

Des schien der Küster gar vergnügt, meinend, das sei alles hiebevor schon fürgesorget; der Pastor hab' sich solches gleichfalls ausbedungen; item, es sei dazu die Schulstube in seiner Küsterei erwählet; selbige sei das zweite Haus im Dorfe und liege nah am Pastorate, nur hintenaus durch die Priesterkoppel davon geschieden, so daß also auch der Pastor leicht hinübertreten könne. Die Kinder, die im Sommer doch nichts lernten, würden dann nach Haus geschicket.

Also schüttelten wir uns die Hände, und da der Küster auch die Maße des Bildes fürsorglich mitgebracht, so konnte alles Malgerät, das ich bedurfte, schon nachmittags mit der Priesterfuhre hinausbefördert werden.

Als mein Bruder dann nach Hause kam — erst spät am Nachmittage, denn ein Ehrsamer Rat hatte dermalen viel Bedrängnis von einer Schinderleichen, so die ehrlichen Leute nicht zu Grabe tragen wollten —, meinete er, ich bekäme da einen Kopf zu malen, wie er nicht oft auf einem Priesterkragen sitze, und möchte mich mit Schwarz und Braunrot wohl versehen; erzählete mir auch, es sei der Pastor als Feldkapellan mit den Brandenburgern hier ins Land gekommen, als welcher er's fast wilder als die Offiziers getrieben haben solle; sei übrigens itzt ein scharfer Streiter vor dem Herrn, der seine Bauern gar meisterlich zu packen wisse. Noch merkete mein Bruder an, daß bei desselbigen Amtseintritt in unserer Gegend adelige Fürsprach' eingewirket haben solle, wie es heiße, von drüben aus dem Holsteinschen her; der Archidiakonus habe bei der Klosterrechnung ein Wörtlein davon fallen lassen. War jedoch Weiteres meinem Bruder darob nicht kundgeworden.

(Fortsetzung folgt.)

Bekenntnisse eines Löwenbändigers.

Ein Mann, der sich seit 40 Jahren der Bändigung von Löwen widmet und mehr als 1000 dieser Tiere dressiert hat, ist gewiß eine ungewöhnliche Erscheinung. Deshalb wird man den Bekenntnissen von Mark Scanlon, die er in einer englischen Zeitschrift mitteilt, mit Interesse lauschen.

„Schon als Junge war ich wie toll nach Tieren aller Art," erzählt er, „und obwohl mein Vater das nicht gerne sah, so gewährte er mir doch schließlich meinen sehnlichsten Wunsch, und ich wurde zunächst Gehilfe bei einem Wärter des Neuyorker Zoo. Ich mußte schwer arbeiten, aber ich tat es gern, weil ich dadurch mit meinen geliebten Tieren in nahe Berührung kam. Ich wurde dann Wärter in der großen Menagerie von Barnum, und hier bekam ich allmählich 25 Löwen unter meine Aufsicht. Dann trat ich bei einer anderen Menagerie ein, wo ich 120 Tiere zu gleicher Zeit zu besorgen hatte. Mit den Löwen war ich damals bereits sehr vertraut. Ich ging im Käfig aus und ein, spielte mit den jungen Löwen und schlief sogar in ihrer Gesellschaft, wobei ich manchmal mit stark angefressenen Stiefeln aufwachte. Ich habe auch manch schlimme Erfahrung mit meinen Löwen gemacht.

Eins meiner gefährlichsten Abenteuer war eine Filmaufnahme. Ich hatte von einem Raum auf den Rücken eines Löwen herabzuspringen. Sie ließen aber den Löwen zu früh los, und anstatt daß ich auf ihn sprang, sprang er auf mich. Als sie mich unter ihm hervorzogen, war ich fast tot und mußte 6 Monate lang mit dem Löwenbändigen aussetzen.

Bei einer anderen Gelegenheit sollte ich zwei meiner Löwen in einem Wagen nach dem Hafen bringen. Wir hatten einen Zusammenstoß mit einem Kraftwagen, wobei der Wagen in Stücke ging und die Löwen aus ihrem Käfig sprangen. Die Neugierigen, die sich bei dem Zusammenstoß angesammelt hatten, nahmen nicht schlecht Reißaus, als sie die Insassen des Wagens erblickten. Aber es war wirklich nichts zum Lachen. Wir fingen den einen Löwen wieder ein, der andere aber lief in ein Haus und versteckte sich im Keller. Mit ein paar Freiwilligen folgte ich ihm dahin. Im ersten Augenblick schien es, wie wenn er auf mich springen wollte, aber dann bekam er Angst und kam ruhig mit heraus. Löwenbändigen ist ganz leicht, aber man muß Geduld haben.

Wenn man einmal einem dieser Tiere die Peitsche gegeben hat, dann erinnert sich der Löwe daran bis an das

Ende seiner Tage. Die Löwen haben überhaupt ein wundervolles Gedächtnis, und selbst wenn ich unter einer Schar von Tausenden stände, würde mich ein Löwe, den ich dressiert habe, sofort wiedererkennen, auch wenn er mich jahrelang nicht gesehen hat.

Behandelt man die Löwen gut, dann fassen sie eine große Neigung zu einem, doch darf man ihnen nie trauen, denn auch ein Löwe, der jahrelang gut und folgsam gewesen ist, kann plötzlich zur wilden Bestie werden, wenn er sich über etwas ärgert. Die meisten der dressierten Löwen sind heutzutage schon im Käfig geboren. Solch ein Löwenjunges aufzuziehen, ist nicht leicht, denn es braucht mehr Sorgfalt als ein Baby, und die ersten Wochen muß man es Tag und Nacht warten und pflegen. Ich habe immer einen Lieblingslöwen, von dem ich mich nicht trenne. Mein neuester Lebensgefährte heißt Ohuckles und ist ein gutes Tier; seine einzigen Fehler sind, daß er mitsingen will, wenn das Orchester spielt, und daß er eine besondere Zuneigung zu jungen Damen hat.

Einmal nahm ich Ohuckles in ein großes Londoner Hotel mit und zwar schmuggelte ich ihn in einem Klavierkasten ein, so daß niemand etwas von seiner Anwesenheit ahnte. In der Küche wunderte man sich freilich, als ich 40 Pfund rohes Fleisch auf mein Zimmer bestellte. Ohuckles ist vollkommen zahm und frißt mir aus der Hand. Wir lieben uns sehr, und ich würde mir ohne Ohuckles sehr einsam vorkommen. Ich habe mich niemals vor Löwen gefürchtet, und das tut wohl kein Löwenbändiger. Aber ich kannte einen sehr erfolgreichen Dresseur, der sich schrecklich vor Katzen ängstigte."

Ich ziehe eine Panzerweste an.

Man ist auf den menschenfreundlichen Gedanken gekommen, die Berliner Kriminalpolizei mit Panzerwesten auszustatten. Sogenannten Schaumannschen, denn der Erfinder heißt Schaumann. Sie sollen unbedingt widerstandsfähig sein gegen Handfeuerwaffen aller Systeme, selbst bei seitlichem Schuß. Die Panzerweste ist eine Metallkomposition, die dem Träger die denkbar größte Bewegungsfreiheit läßt, da sie in allen Teilen beweglich ist.

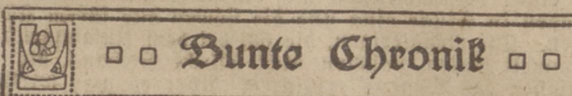
Dagegen ist einzuwenden: wozu braucht die Panzerweste beweglich zu sein? Ist etwa auch nur irgendein Körperteil, der mit einer Weste bedeckt wird, je nach unserm Willen beweglich? „Herr Schaumann, können Sie mit der Milz wackeln?"

Zweitens: die Polizei wird ausgestattet. Na, und wir? Die Polizei gehört zu den lebensgefährlichen Berufen, wir gönnen ihr jeden Schutz. Aber unter der Fülle von Morden bilden die an Polizisten doch die Minderzahl. Gewöhnlich werden doch wir gemordet, und ein Polizist steht selten dabei. Wir werden raub- und lustgemordet, eventuell sogar aus politischen Motiven.

Daraus schließe ich, daß die Panzerweste die große Mode der nächsten Saison wird. Sie wird es schon deshalb, weil ich mir vorgenommen habe, die Weste obendrüber zu tragen. Zunächst war es immer mein Ehrgeiz, eine neue Mode zu kreieren. Dann aber aus folgender Erwägung: Wenn der Mörder sieht, daß ich eine Panzerweste anhabe, daß ihm die Schießerei nichts nützt — vielleicht schießt er dann erst gar nicht. Dies wäre mir unter allen Umständen das liebste.

Ferner möchte ich aber gleich darauf hinweisen, daß es doch noch andere edle Körperteile gibt, die durch eine Weste gemeinhin nicht gedeckt werden. Zum Beispiel der Kopf. Wir werden also Herrn Schaumann bitten müssen, seine Metallkomposition (deutsch: Combinaison) zu erweitern, mit Kapuze. Schornsteinfegermäßig. Aber metallschillernd, leuchtend. Mit der man auch zu Bett gehen kann. Denn die Verbrecher kommen meistens nachts, wo sie das Gefühl haben, am wenigsten zu stören.

Den Mördern selbst muß das Tragen von Panzerwesten selbstverständlich verboten werden. Die Humanität hat ihre Grenzen. (Sling in der „Voss. Ztg.".)



Bunte Chronik

* **Die Schreibmaschine im Flugzeug.** Daß man in England heute schon die Schreibmaschine unter die Ausstattungsgegenstände eines Flugzeugs rechnet, beweist deutlich, welche Stabilität das junge Verkehrsmittel dank den Fortschritten der Konstrukteure bereits erlangt hat. Dem Laien wird es im ersten Augenblick freilich schwer begreiflich sein, daß man während des Fluges Maschine schreiben kann, in Wahrheit aber fliegt die Maschine unter gewöhnlichen klimatischen Verhältnissen leicht und ruhig durch die Luft, wie sich ein Eisenbahnzug auf einem guterhaltenen Gleis bewegt. Heute gibt es bereits eine große Anzahl von Offizieren der englischen Lufttruppe, die auf der Reise von England nach Frankreich einen großen Teil ihrer dienstlichen Schreibarbeit auf der Maschine besorgen. Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß der Tag nicht mehr fern liegt, an dem die großen Finanzmagnaten in ihren Flugzeugen und in Begleitung ihrer Privatsekretärinnen aufsteigen und die Zeit des Flugs benutzen werden, um unterwegs ihre Korrespondenz in die Maschine zu diktieren.

* **Ein Erbe durch den Film gesucht.** Amerikanische Rechtsanwälte sind gegenwärtig auf der Suche nach einem gewissen Ephraim Gregory oder seinen Nachkommen, um ihnen eine Erbschaft im Betrage von 100 000 Pfund Sterling auszuzahlen, die Gregory von einem zu New Jersey in den Vereinigten Staaten verstorbenen Mann vermacht worden sind. Da der Gesuchte aus der in Südengland gelegenen Grafschaft Wilshire stammte, so hat man sich entschlossen, einen kurzen Bericht über seine Lebensgeschichte zusammen mit einer Photographie in mehreren Hunderten von britischen Lichtspieltheatern dem Publikum vorzuführen, um auf diese Weise vielleicht eine Spur des Verschollenen zu finden. Gregory, der an verschiedenen Orten als Eisen- und Kohlenarbeiter tätig war, wurde etwa um 1831 in Trobridge in der Grafschaft Wilshire geboren und hat seine Heimat im Jahre 1878 verlassen. Eine Belohnung von 50 Pfund Sterling ist für denjenigen ausgesetzt, der über den Aufenthalt des verschollenen Erben Auskunft geben kann.

* **Der Streik im Glockenturm.** Aus Alsfeld in Oberhessen wird der „B. Z. a. Mittag" über einen originellen Streik geschrieben, dessen Schauplatz der Glockenturm des kleinen Dörfchens Elbenrod ist. Dort herrscht die alte Sitte, daß jeweilig vier Schuljungen dem Kirchendiener beim Glockenläuten helfen. Beim letzten Kirchgang schwieg die Glocke, denn die vier Jungen im Alter von 11 und 12 Jahren waren in eine Lohnbewegung eingetreten. Sie forderten für ihre Bemühungen je 100 M., und da der alte Glöckner selbst im Jahr nur 500 fürs Glockenläuten bekommt, lehnte er ab. Daraufhin traten die Stifte in den Streik. Ein anderer Junge, der einspringen wollte, wurde als „Streikbrecher" fürchterlich verbleut. Da ein Schlichtungsausschuß nicht zuständig ist, dauert der Streik noch an!

* **Das reiche Ausland.** In einem Berliner Familiengasthof berechnete die Inhaberin einem Schweden für Übernachtung 140 Mark. Der Schwede warf einen Tausendmarkschein auf den Tisch und erklärte, er wolle nichts zurückhaben. Tausend Papiermark entsprächen zwei Friedensmark. Hundertundvierzig Papiermark aber seien nur dreißig Friedenspfennige. Das wäre kein angemessener Preis und er wolle keinen Vorteil aus der Not Deutschlands ziehen.

* **Ein moderner Sardanapal.** Ein in Cette lebender Spanier, der das Leben als Witwer nicht länger ertragen mochte, hat in einer ungeheuerlichen Weise sein Vorhaben des Selbstmordes ausgeführt. Er schleppte alle Möbel seiner Wohnung zu einem hochgetürmten Scheiterhaufen zusammen, obenauf einen gewaltigen Koffer mit den Kleidern seiner verstorbenen Frau, goß dann Paraffinöl über das Ganze aus, zündete an und erwartete, auf dem Koffer ausgestreckt, sein Ende. — Die Feuerwehr fand nicht mehr viel zu löschen.



Kleine Rundschau-Ecke



* **Statistik und Ehe.** Er: „Glaubst du, daß unsere Ehe glücklich wird?" — Sie: „Gewiß! Nach der Statistik wird jede zehnte Ehe glücklich, und meine neun vorhergehenden waren bittere Enttäuschungen."

*

* **Ein Rätsel.** Das Brautpaar machte einen Ausflug mit der Eisenbahn. Der Weg führte auch einmal durch einen ziemlich langen und dunklen Tunnel. Gleich darauf war das Endziel erreicht und die beiden stiegen aus. „Weißt du, Liebling," sagte er, „wenn ich gewußt hätte, daß der Tunnel so lang und dunkel ist, hätte ich dir einen Kuß gegeben." „Um Gotteswillen", schrie sie, „hast du denn nicht geküßt?"

*

* **Kathederblüte.** „Nach dem Tode dieses Karolingers hing die Zukunft Deutschlands an einem Strohhalm. Dieser Strohhalm war Karl der Dicke."

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.